

Wort und Antwort

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **68 (2012)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wort und Antwort

Vom guten Gebrauch der Helvetismen

Leserbrief zu Heft 1/2012: Daniel Goldstein, «Schweizer Stallgeruch – aber mit Mass»

Ihr Beitrag hat mir sehr gefallen. Er bietet gute Empfehlungen und Anregungen für den Sprachgebrauch in Zeitungsartikeln. Es darf sehr wohl schweizerisch tönen, wenn der Adressatenbezug eindeutig ist und wenn keine Missverständnisse für Ausländer entstehen. Ein Beispiel für ein solches Missverständnis wäre etwa das Wort «Umtriebe», das ausserhalb der Schweiz ganz anderes bedeutet als bei uns. Rücksicht auf die Adressaten müsste es allerdings auch innerhalb unseres Landes geben: Eine Publikation, die sich an alle Schweizer wendet, sollte das Verb «posten» nicht gebrauchen. Mich stört es als Berner genauso, wie wenn ein deutscher Weinhändler oder jemand von einer deutschen Klassenlotterie mich am Telefon mit «Grüzi» anredet; Verkaufsaussichten bestehen dann gewöhnlich von vornherein nicht. In einem Punkt muss ich Ihnen widersprechen. Zwar ist «antönen» für «andeuten» ein Helvetismus, nicht aber das einfache «tönen». Dazu nur folgende Stelle aus dem «Deutschen Wörterbuch»: 4) tönen *bezieht sich auf die*

sprachliche lautgebung, auf deren gegenständlichen inhalt und ihren gefühls- und gedankenausdruck. DWB Bd. 21, Sp. 765. (Duden.de nennt bei den Bedeutungen: klingen [schweizerisch]; entsprechend lautet der Eintrag in «Schweizerhochdeutsch»; Red.)

Eine wichtige Ergänzung scheint mir nötig: Zum wünschenswerten schweizerischen Stallgeruch gehört nicht einfach der behutsame Gebrauch von Helvetismen. Weit mehr kommt es darauf an, diejenigen Wörter zu brauchen, die ebenso in der Schweiz wie in anderen, vor allem benachbarten Teilen des deutschen Sprachgebiets vorherrschen – jene aber zu meiden, die zur Umgangssprache und zur Standardsprache von Sprachlandschaften gehören, die sich im Wortschatz von der Schweiz unterscheiden. Dazu nur wenige Beispiele:

Didier Cuche ist von Beruf «Metzger» (und nicht «Fleischer»), der «Samstag» (und nicht der «Sonntag») ist schulfrei, «Mahlzeit» für «guten Appetit» ist unangebracht und für manchen unverständlich, zu unseren Dialekten passt der «Kaminfeger» und nicht der «Schornsteinfeger» oder «Essenkehrer». Bei keinem dieser Beispiele handelt es sich

ausschliesslich um Helvetismen. Die hyperkorrekte Vermeidung von vermeintlichen Helvetismen durch Lehrer, auch im mündlichen Sprachgebrauch, findet man heute wohl eher selten. Jahrelang habe ich aber an Maturitätsprüfungen z. B. immer wieder darauf aufmerksam machen müssen, dass «Káffee» in grossen Teilen Deutschlands, auch in Norddeutschland, auf der ersten Silbe betont wird und dass deswegen von Schweizern nicht die Betonung auf der zweiten Silbe verlangt werden darf. Geradezu komisch wirkte das, wenn die Aussprache «Kchaffée» lautete. Ins gleiche Kapitel gehören die «Beeren» im Bärengraben und andere hyperkorrekte Formen. Viel hilfreicher als die Angaben im «Duden» sind im Zusammenhang mit umgangssprachlichen und standard-sprachlichen Varianten oft die Vermerke «landschaftlich» in «Wahrigs Deutschem Wörterbuch» und vor allem (trotz einiger Kritik) die Karten in den vier Bänden von Jürgen Eichhoffs «Wortatlas der deutschen Umgangssprache» 1977–2000.

*Prof. Dr. Hellmut Thomke,
Allmendingen b. Bern*

Arie an himmlische Felonie?

Leserbrief zu Heft 6/2011: Klaus Mampell, «Was reimt sich denn nun auf <Zeremonie?>»

Eine hübsche Episode zur Betonungspoblematik der Fremdwörter auf -ie ereignete sich vor rund zwei Jahrzehnten, als ein berühmter deutscher Schauspieler in der Basler «Komödie» das Kapitel «Fülle des Wohllauts» aus Thomas Manns «Zauberberg» vorlas. Da zu «Zauberbergs» Zeiten italienische Opern noch auf Deutsch gesungen wurden, begegnete einem beim Anhören einer Schallplattenaufnahme von Verdis «Aida» die einigermaßen nebulöse Textstelle «Felonie! Felonie!» Statt sich bei Duden zu erkundigen, riskierte besagter Rezitator nun kurzerhand ein – dem Handlungszusammenhang angemessen – volltönendes «Feloönje! Feloönje!», nicht ahnend, dass die Stelle im Original «Traditór! Traditór!» lautet. Dass der Sprachschaden nicht begrenzt blieb, dafür sorgte die nachträgliche Entdeckung des Soiree-Besuchers, dass genau dieselbe Fülle des Unwohllauts damals längst schon auf einem Tonträger verewigt war.

Duden 2009: Felonie, die;- , ... ien <franz.> (Untreue [gegenüber dem Lehnsherrn im MA.])

Hansmax Schaub, Ennenda